

BEGLEITTEXT
AUS DER PERSPEKTIVE VON
JOSEPH A. SCHUMPETER
VERFASST VON GARY S. SCHAAL

INHALTSVERZEICHNIS

1. VORBEMERKUNG.....	1
2. Was sind zentrale Kennzeichen einer guten Demokratie bzw. Gesellschaft?	2
3. Was sind zentrale Gründe für Ungleichheit in (westlichen) Demokratien? Und ist Ungleichheit als ein gewichtiges Defizit der Demokratie zu werten? (ggf. Sind Quotierungen sinnvoll, um Gleichheitsdefizite auszugleichen?)	5
4. Wie sollten wir mit Ambiguität (Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit) und Ambivalenzen im Bereich des Politischen umgehen?.....	6
5. Gibt es Wahrheit? Wie und auf welcher Grundlage kann ich zwischen richtig und falsch unterscheiden?	7
6. Was prägt unsere Sicht auf die Welt bzw. was prägt unseren Urteilsstandort? Und was gilt es daher im Sinne eines möglichst freien Denkens und Urteilens kritisch in den Blick zunehmen? ...	8

1. VORBEMERKUNG

Josef Schumpeter (1883-1950) ist ein Nationalökonom – heute würde man Volkswirtschaftler sagen –, dessen Hauptwerke in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts publiziert wurden. Seine Schriften adressieren deshalb Gesellschaften und ihre Probleme, die weitaus weniger komplex waren als unsere heutigen. Zudem gab es für etliche politische Probleme, für die heute ein hohes Problembewusstsein existiert, bei ihm noch keinen Sensus. Vor diesem Hintergrund können etliche der gestellten Fragen nicht angemessen und teilweise gar nicht beantwortet werden. Und viele der Antworten, die mit Schumpeter gegeben werden können, erscheinen aus heutiger Perspektive sehr simpel und reduktionistisch. Nichtsdestotrotz stellen die Gedanken Schumpeter einen wichtigen Beitrag zur Politischen Theorie der ersten und dem Beginn der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar. Die skizzierten Limitationen sollten bei den Antworten jedoch im Kopf behalten werden.

2. WAS SIND ZENTRALE KENNZEICHEN EINER GUTEN DEMOKRATIE BZW. GESELLSCHAFT?

Die Frage impliziert, dass eine Demokratie das anzustrebende politische Ordnungsmodell ist. In seinem politiktheoretischen Hauptwerk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (1942) stellt Schumpeter jedoch eine These auf, die so gar nicht in das allgemein geteilte Bild von Demokratie als normativer Fluchtpunkt gesellschaftlichen Ordnungsdenkens passen will: Schumpeters Fokus liegt auf jenen Faktoren, die den Kapitalismus zur Entfaltung bringen. Demokratie ist daher (nur) ein *unterstützender* Faktor wirtschaftlicher Prosperität. Schumpeter vertritt die These, dass der Kapitalismus, um seine kreative Energie zu entfalten, eine spezifische Form von Demokratie benötigt, die primär im 18. und 19. Jahrhundert existierte. Kapitalismus benötigt eine Gesellschaft, mit homogenen politischen Interessen, geringer Ausweitung politischer Partizipationsrechte und eine kulturell-politische Akzeptanz ökonomischer Ungleichheit in der Gesellschaft. Nur unter dieser Bedingung kann der innovative Entrepreneur durch kreative Zerstörung neue Märkte zu erobern oder generieren. Demokratie erfuhr im 19. und 20. Jahrhundert jedoch eine Ausweitung ihrer Partizipationsrechte, sodass zuvor politisch nicht beteiligungsberechtigte Gruppen / Klassen – insbesondere die Arbeiterklasse – politische Partizipationsrechte erhielten. In jenem Maße jedoch, in dem sich die Inklusivität von Demokratie erhöhte, verschwand das oben skizzierte sozio-kulturelle Wertefundament, das ein dynamischer Kapitalismus benötigt. Die Kernthese von Schumpeter lautet daher, dass die modernen Demokratien und der Kapitalismus beide in absehbarer Zeit dem Untergang geweiht sind und durch den Sozialismus – im Sinne einer politischen und wirtschaftlichen

Ordnungssystems – ersetzt werden. Im Kapitalismus deutete sich diese Entwicklung für Schumpeter dadurch an, dass der innovative Entrepreneur durch den Manager, die Unternehmensbürokratie und den abhängig arbeitenden Ingenieur verdrängt wurden.

Auch die Zukunftsfähigkeit von Demokratie bewertet Schumpeter sehr skeptisch. Seine historisch inspirierte These lautet, dass die Demokratie als Form der Selbstregulierung nur dann qualitativ hochwertig funktionieren kann, wenn die politischen Präferenzen der Beteiligungsberechtigten homogen sind und Ihr Interesse an politischen Fragen hoch ist. Diese Merkmale waren im 18. und einem größeren Teil des 19. Jahrhunderts für ihn erfüllt. In jenem Maße jedoch, in dem politische Partizipationsrechte immer stärker ausgeweitet wurden, diversifizierten sich die politischen Präferenzen der Bürgerinnen und Bürger. Im Zuge dieses Prozesses sanken zugleich das politische Interesse und die Kompetenz des Durchschnittsbürgers.

Daraus folgt, dass eine gute Demokratie eine Homogenität der politischen Präferenzen und ein hohes Maß an kognitiver Kompetenz und Motivation seitens der Bürgerinnen und Bürger verlangt. Dies ist für Schumpeter in modernen Flächendemokratien jedoch unmöglich. Pluralistische und sich zunehmend fragmentierende Gesellschaften – mithin also die Gegenwärtigen – können aus seiner Perspektive keine guten Demokratien sein.

Eine gute Demokratie zeichnet sich für ihn durch einen normativ anspruchslosen reinen Prozeduralismus aus. Deshalb ist für Schumpeter Demokratie nichts anderes als ein Mechanismus zur Wahl und Abwahl politischer Eliten. Der Vorteil dieser „demokratischen Methode“ liegt erstens darin, dass der Machtwechsel unblutig erfolgt. Der zweite Vorteil der „demokratischen Methode“ besteht darin, dass die politischen Eliten miteinander im Wettkampf um die Stimmen der Bürgerinnen und Bürger stehen. Konkurrenz ist für Schumpeter der primäre Treiber und prozedurale Garant qualitativer Verbesserungen in der Politik. In

Analogie zur ökonomischen Sphäre, in der auf einem perfekten Markt die konkurrierenden Marktteilnehmer die besten Produkte zu den günstigsten Preisen anbieten, wird auf dem politischen Markt die Konkurrenz dazu führen, dass politische Lösung gefunden werden, die hochwertig sind. Hochwertig impliziert jedoch nicht, dass die politischen Präferenzen der Bürgerinnen und Bürger umgesetzt werden.

Schumpeter vertritt vielmehr eine Elitentheorie der Demokratie. Er vertritt die Position, dass normale Bürgerinnen und Bürger auf eine tiefere Stufe der Rationalität zurückfallen, wenn Sie die politische Sphäre betreten. Sie tun dies nicht, weil sie kognitiv nicht hinreichend befähigt wären. Vielmehr geht Schumpeter als Ökonom davon aus, dass politisches Interesse mit Betroffenheit und Einflussmöglichkeiten positiv korreliert. Auf der nationalen Ebene lohnt es sich daher aus rationalen, d. h. Kosten-Nutzen-Überlegungen, nicht sich politisch zu informieren, weil der Wert der eigenen Stimme in einem hinreichend großen Elektorat verschwindend klein ist. Erst in der Lokalpolitik ist der Einfluss der eigenen Stimme so groß, dass es sich für einen rationalen Bürger lohnt, sich politisch zu informieren und informiert politisch zu beteiligen. Da sich die Bürgerinnen und Bürger aus rationalen Gründen nicht für Politik interessieren entwickeln Sie auch keine „authentischen“ politischen Präferenzen. Sie werden vielmehr Opfer einer demokratischen Manipulationsmaschinerie, in der ein „fabrizierter“ Wille generiert wird. Der fabrizierte Wille spiegelt jedoch die Ziele der politischen Elite. Demokratie unter den heutigen Bedingungen kann für Schumpeter jedoch ausschließlich aus der Fabrikation politischer Präferenzen und der Auswahl geeignetem politischen Führungspersonals liegen.

Eine gute Demokratie kann es also nicht geben, weil in der Postmoderne nicht mehr jene soziokulturellen Wertkontexte existieren, die für Demokratie in einem anspruchsvollen Sinne notwendig wären. Demokratie bleibt daher – und dies auch nur noch für eine kurze Zeit, bis der Sozialismus gewonnen hat – eine

normativ anspruchslose Regierungsform, die einen unblutigen Wechsel der Eliten ermöglicht und vermittelt über das Prinzip des Wettbewerbes qualitativ hochwertige Eliten an die Macht bringt. Demokratie ist nichts anderes als eine Methode. Hierzu benötigt man aber auch im Schumpeters minimaler Theorie der Demokratie spezifische Grund- und Bürgerrechte – wie zum Beispiel das Recht auf freie Wahlen, auf die Gründung politischer Organisationen, auf Meinungsfreiheit, etc. Mithin kommt Schumpeter – obwohl er dies in seinem Werk nicht betont – nicht umhin, einen rechtsstaatlichen Rahmen als Grundlage für seines minimale Konzepts von Demokratie funktional vorauszusetzen.

3. WAS SIND ZENTRALE GRÜNDE FÜR UNGLEICHHEIT IN (WESTLICHEN) DEMOKRATIEN? UND IST UNGLEICHHEIT ALS EIN GEWICHTIGES DEFIZIT DER DEMOKRATIE ZU WERTEN? (GGF. SIND QUOTIERUNGEN SINNVOLL, UM GLEICHHEITSDEFIZITE AUSZUGLEICHEN?)

In der Diskussion über Ungleichheit haben sich in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Angriffspunkte für Kritik herausgebildet. Ein klassischer Topos der Ungleichheitsforschung adressiert die *ökonomische* Ungleichheit von Bürger*innen in einer Gesellschaft. Für Schumpeter ist es selbstverständlich, dass in einer kapitalistischen Gesellschaft ökonomische Ungleichheit herrscht. Die Ungleichheit ist für ihn sogar ein Indikator für die kapitalistische Innovationsfähigkeit. Denn dem kreativen Entrepreneur wird es gelingen, mit neuen Produktideen neue Märkte zu erobern und damit reich zu werden. Die ökonomische Stratifikation der Gesellschaft ist für Schumpeter eine wünschenswerte Tatsache. Ist also Ungleichheit ein Defizit der Demokratie? Ökonomische Ungleichheit ist dies für Schumpeter nicht.

Ist politische Ungleichheit ein gewichtiges Defizit für die Demokratie? Hierauf geht Schumpeter nicht systematisch ein. Seine Position zu dieser Frage kann

jedoch konstruiert werden: Repräsentation im Sinne einer Abbildung der „authentischen“ politischen Präferenzen der Bürger*innen ist für Schumpeter unmöglich, da die Bürger keine authentischen Präferenzen besitzen. Deshalb resultiert aus politischen Beteiligungsasymmetrien entlang soziokultureller oder sozioökonomischer Faktoren für Schumpeter auch *keine* systematische *Benachteiligung* bestimmter Gruppen oder Schichten der Bevölkerung. Allein Asymmetrien, die aus ungleich verteilten Bürgerrechten resultieren, würde Schumpeter als Defizit der Demokratie bewerten müssen. Vor diesem Hintergrund sind auch alle Fragen der Quotierung politischer Partizipation oder Quotierungen bei der Besetzung von Ämtern und Funktionen für Schumpeter irrelevant.

4. WIE SOLLTEN WIR MIT AMBIGUITÄT (MEHRDEUTIGKEIT, WIDERSPRÜCHLICHKEIT) UND AMBIVALENZEN IM BEREICH DES POLITISCHEN UMGEHEN?

Schumpeter ist kein postmoderner Theoretiker. Dementsprechend erfahren gesellschaftliche Komplexität und Ambiguität in seinem Werk keine Aufmerksamkeit. Dieses konzeptionelle Defizit wird erst 1992 von Danilo Zolo, der sich explizit in die Traditionslinie von Schumpeter stellt, in seinem Werk „Demokratie und Komplexität“ behandelt. Aber hier soll Schumpeter im Vordergrund stehen. Seinen Anspruch, ein moderner Theoretiker zu sein, löst Schumpeter mit seiner realistischen Blickweise auf die Demokratie ein, selbst wenn sein Realismus aus heutiger Perspektive erkenntnistheoretisch naiv ist, weil seine Argumentation de facto auf normativen Prämissen basiert, so zum Beispiel die Wertschätzung des Wettbewerbes. Die Frage, wie mit Ambiguität umgegangen werden soll, spielt höchstens insofern eine Rolle, als dass er der klassischen Demokratietheorie eine Orientierung auf Konsens unterstellt. Er wendet sich in der Diskussion der klassischen Demokratietheorie explizit gegen

die Vorstellung eines Gemeinwohls bzw. einer gemeinwohlorientierten Politik. Insofern erkennt er, dass es eine grundlegende Pluralisierung oder Fragmentierung politischer Präferenzen in modernen Gesellschaften gibt, die demokratisch nicht einzuholen ist. Dies ist jener Bereich seines Denkens, der am ehesten eine gewisse Nähe zur Idee der Ambiguität besitzt.

5. GIBT ES WAHRHEIT? WIE UND AUF WELCHER GRUNDLAGE KANN ICH ZWISCHEN RICHTIG UND FALSCH UNTERSCHIEDEN?

Existiert für Schumpeter Wahrheit? Interessiert ihn diese Frage überhaupt?

Wiederum gilt, dass Schumpeter kein politischer Philosoph ist. Fragen der Wahrheit oder der Wahrheitsfähigkeit von Aussagen haben ihn nicht primär interessiert. Es existieren jedoch wiederum Annäherungen, implizite Andeutungen, die für diese Frage herangezogen werden können. Wenn Schumpeter zum Beispiel davon ausgeht, dass es die Möglichkeit gemeinwohlorientierter demokratischer Politik im 18. Jahrhundert noch bestand, dann muss er auf die Frage, ob es eine richtige und falsche demokratische Politik gibt, (zumindest unter diesen Bedingungen) mit Ja geantwortet haben. Aber hinter dieser Gemeinwohlorientierung steht keine Theorie der Wahrheit, sondern höchstens die empirische Tatsache der Interessenkonvergenz derjenigen, die politisch partizipieren dürfen. Ein anderes Instrument substituiert für ihn in gewisser Weise die Suche nach Wahrheit: der Wettbewerb. Der rein prozedural verstandene Wettbewerb ist für Schumpeter der zentrale Mechanismus zur Verbesserung jeglichen Outputs. Deshalb führt auch der Wettbewerb der politischen Eliten um demokratische Macht innerhalb der politischen Sphäre zu etwas, was heute als höhere epistemische Qualität des Outputs bezeichnet wird. Insofern besteht ein direktes *konzeptionelles* Verhältnis zwischen der Freiheit des Marktes, der Offenheit des Wettbewerbes und der Qualität der Ergebnisse des Wettbewerbes – und zwar in allen gesellschaftlichen Subsystemen. Diesen

Mechanismus hat er jedoch nicht mit der Suche nach Wahrheit in Verbindung gebracht. Nichtsdestotrotz können wir in der Rekonstruktion eine gewisse Strukturanalogie identifizieren und zusammenfassen, dass die Ergebnisse von Wettbewerb eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, epistemisch hochwertig zu sein.

6. WAS PRÄGT UNSERE SICHT AUF DIE WELT BZW. WAS PRÄGT UNSEREN URTEILSSTANDORT? UND WAS GILT ES DAHER IM SINNE EINES MÖGLICHST FREIEN DENKENS UND URTEILENS KRITISCH IN DEN BLICK ZUNEHMEN?

Schumpeter war Nationalökonom und kein politischer Philosoph. Dementsprechend hat er sich nicht explizit mit der Frage beschäftigt, was unseren Urteilsstandort prägt bzw. wie ein möglichst freies und kritisches Urteilen möglich ist. Es ist jedoch naheliegend, seine eigene Methodik als jene zu deuten, von der er sich eine kritische Sicht auf die Welt erhofft. Theoretisches Denken ist für ihn dann sinnvoll, wenn es dem Verständnis der Wirklichkeit dient. Vor diesem Hintergrund kritisiert er normative Demokratietheorien. Erwünscht ist für Schumpeter ein empirischer, nicht normativer und realistischer Blick auf die Wirklichkeit. Hieraus kann man ableiten, dass ein Aspekt freien und kritischen Denkens darin besteht, die eigenen normativen Bewertungen und Sichten auf die Welt zu identifizieren, kritisch zu hinterfragen und zumindest für die Analyse der Empirie zur Seite zu legen. Zweitens besitzt der Nationalökonom Schumpeter eine Tendenz zur mathematischen Formalisierung der empirischen Analyse von Wirklichkeit. Die mathematische Formalisierung ist bei ihm (natürlich) bei weiten nicht so stark vorangeschritten wie in den heutigen Wirtschaftswissenschaften. Nichtsdestotrotz findet sich die Wertschätzung dieser Form des Wirklichkeitszugangs und ihrer Modellierung bereits im Nukleus bei Schumpeter. Insofern plädiert Schumpeter *implizit* für eine Quantifizierung, Formalisierung

und mathematischer Modellierung der Wirklichkeit als privilegierten Zugang zur Welt.